H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.2 Feber 1969 5.Jhrg.

Vollneolithische Steingerät-Funde in Purgstall

(Franz RESSL, Purgstall)

In Ergänzung zu dem in der Heimatkundl. Beilage Nr.3/1966 erschienenen Beitrag: "Vom Schuhleistenkeil zu den spitznackigen Beilen", soll hier über zwei, am Südwestrand der Kat.Gem. Purgstall in unmittelbarer Nachbarschaft aufgefundener Steingeräte aus der Jungsteinzeit berichtet werden.

Die beiden Werkzeuge bzw. Waffen (Scheibenkeule und Schuhleistenkeil) weichen nicht nur vom üblichen Grünstein-Material, sondern auch in der Formgebung von den im Bezirk Scheibbs schon früher aufgefundenen Steinbeilen ab. Außerdem legen sie für den Raum Purgstall Zeugnis einer Dauerbesiedlung vom Frühneolithikum (Mesolithikum?) bis zum Ausklang des Spätneolithikums ab. Während nämlich in Purgstall bis vor einigen Jahren nur typische Klein- und Kleinstgeräte, sogenannte Mikrolithen (Pfeilspitzen, Messer, Schaber, Kratzer usw. aus Hornstein) aus der Mittel-(?) und frühen Jungsteinzeit, und Flachbeile aus der späten Voll- und Spät-Jungsteinzeit vorlagen, fehlten typische Geräte aus dem Vollneolithikum vollständig. Zwar fand ich das hier beschriebene Scheibenkeulenfragment schon vor fast 15 Jahren (9.1o.1954), doch war infolge der Unvollständigkeit des Fundstückes und in Anbetracht des außergewöhnlichen Materials (Lydit) eine Beurteilung nicht möglich. Dies änderte sich mit dem Fund eines vollständig erhaltenen Schuhleistenkeiles aus dem gleichen Material, den mein Sohn Peter am 14.4.1966 auf der Feichsenbreite (Parz. Nr. 293) tätigte.

Die Fundstelle beider Stücke liegt linksseitig des Feichsenbaches und zwar an der stark mäandrierenden Bachstrecke oberhalb der im Bogen nach Osten und Südosten ziemlich steil abfallenden Uferterrasse, am Westrand der Parz.Nr. 284(Scheibenkeulen-Fundpunkte) und am Ostrand der benachbarten Parz.Nr.293 (Schuhleistenkeil-Fundpunkt). Die Fundpunkte liegen kaum 1o m voneinander entfernt.

Die Gesteinsbestimmung der interessanten Stücke nahm in freundlichster Weise Herr Dr.M.SEDLACEK (Petzenkirchen) vor, wofür ihm an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei. Es handelt sich um Kieselschiefer oder Lydit, das ein durch Ton, Kohle, Eisenoxyd und anderen Beimengungen dunkel, meist schwarz gefärbtes horn-

steinähnliches Quarzgestein darstellt und als chemisches Sediment in dünnen, von weißen Quarzadern durchzogenen Platten - da es aus älteren Formationen stammt - am Kontakt mit Euruptivgestein vorkommt. Die Oberflächenfärbung der Fundobjekte ist dunkelbraun bis schwarz mit vereinzelten ockergelben, irregulär angeordneten Stäbchenmustern, die von angewitterten Quarzadern herrühren.

Die nun folgende Beschreibung der Geräte beschränkt sich lediglich auf die Maße und die Formgebung (Einzelheiten können mangels instruktiver Zeichnungen nicht gebracht werden).

Scheibenkeulen-Fragment: 12 mm starker Kreisausschnitt, 43x64 mm (errechneter Durchmesser der vollständigen, linsenförmigen Scheibe: 1o6 mm). Die deutlichen, gegen den Rand zu einer Schneide verjüngten Bearbeitungsspuren lassen auf eine gelochte Scheibenkeule schließen.

Schuhleistenkeil: 1oo mm lang, 3o mm breit und an der stärksten Stelle 23 mm dick. Die beiden Enden (Schneide und Nacken) zu schwach bogigen Schneiden gearbeitet (beidseitig verwendbar); Seitenflächen gerade und fast parallellaufend (gegen den Nacken auf 23 mm verjüngt); die unterschiedlich gewölbten Backen (eine stärker, eine schwach gewölbt) an allen Kanten gleichmäßig gerundet.

An dieser Stelle sei noch ein Sandstein-Spinnwirtel erwähnt, den ich am 12.1o.195o auf der selben Grundparzelle auflas, wo später mein Sohn Peter den Schuhleistenkeil fand. Da die beiden Fundpunkte sehr eng beieinander liegen (nicht ganz 2 m), dürften die Geräte von ein und derselben Siedlungsstätte stammen.

Der aus feinsandig-ockergelbem Material hergestellte Spinnwirtel ist flächig ungefähr in der Mitte gespalten, sodaß von dem ursprünglich etwa 11 mm starken Wirtel nur ein 4 - 6 mm starkes (halbes), jedoch formganzes Reststück vorhanden ist. Die Form des Spinnwirtels ist nicht ganz kreisrund mit einem Durchmesser von 34 mm; der Außenrand merklich und abgesetzt gerundet. Das 6 mm weite Bohrloch ist nicht zylindrisch sondern doppelkonisch und weist Abnützungsspuren auf. Da Spinnwirtel solcher Art in allen darauffolgenden Kulturstufen verwendet wurden, ist eine genaue Datierung schwierig, doch dürfte in Anbetracht der beiden anderen dort aufgefundenen Geräte die Zugehörigkeit des Wirtels zum Vollneolithikum ziemlich sicher sein.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bez.Scheibbs

(Alois M.Wolfram,Scheibbs)

Fortsetzung

Von der Wolfsgrub weg verläuft ein neuer Güterweg gegen Norden, der beim Schloß Neubruck endet. Wandert man auf diesem Wege etwa 2oo Schritte weit, gelangt man zu einem schmalen, von Westen nach Osten streichenden bewaldeten Höhenrücken, der allmählich schmäler werdend gegen Osten absinkt. Geht man diesen Höhenrücken entlang, steht man nach ungefähr 4oo Schritten vor dem Burgstall.
Vorerst kommt man aber zu einem quer über den Höhenrücken gezogenen, 1.5o m tiefen und 3 m breiten aus dem Felsen gehauenen Graben von ungefähr 2o m Länge. Auf diesen folgt ein kleiner Rundkogel mit einem etwa 1o Schritte breiten Plateau und auf diesen Kogel der eigentliche Halsgraben der Burg, 4 - 5 m tief und gegen 2o m breit. Das Plateau des anschließenden Schloßkogels hat annähernd Dreiecksform mit einer Grundlinie von etwa 1o m und einer Höhe von ungefähr 2o m.

Bevor das Platau im Osten abfällt, ist ihm ein 6 m langes und 1 m tiefer als der übrige Burgstall gelegenes Stück, eine Art Geländesporn, vorgelagert, der ein auffallendes Gegenstück zu ähnlichen Geländespornen von g l e i c h e r Ausdehnung bei den Burgställen der Scheuernburg, von Pfoisau, Lehen und Ofenba-ch bildet.

Der kleine Kogel zwischen den beiden Gräben erinnert an einen Kegelstutz und dürfte einen Turm als Vorwerk getragen haben, während der eigentliche Burgstall einen dreiseitigen Pyramistumpf bildet. Es findet sich hier also eine Verbindung von Pyramiden- und Kegelstutz wie auch bei anderen Hausbergen Niederösterreichs, nur daß hier die beiden Erdunterbauten nicht so regelmäßig wie bei Löß-Erdwerken ausgebildet sind, sondern der Felsen nur so weit als notwendig unter Ausnützung der natürlichen Gegebenheiten zubearbeitet wurde.

Ein Stück unterhalb des Burgstalles sieht man an dem gegen den Jeßnitzbach abfallenden dicht bewaldeten Hang noch die Ruinen des "Hausbauern" stehen, Der Burgstall liegt in der Kat. Gem. Grafenmühl, Rotte Hochreith, auf Pz.Nr. 2476, der Hausbauer hatte die Hausnummer 14. Im alten Grundbuche der Herrschaft Scheibbs aus der Zeit um 18oo heißt der Hof "Unterm Haus zu Jeßnitz" und in der Scheibbser Pfarrbeschreibung von 1632 "Hinterm Haus". Die Leute sagen aber einfach "Hausbauer". Es war der Wirtschaftshof der Burg.

Stand nun tatsächlich auf dem beschriebenen Kogel die Burg Jeßnitz ? --- Zwischen dem Burgstall und der Hausbauernruine ist eine reichlich fließende Quelle, die heute noch "Haustoabrunn" = Haussteinbrunnen heißt. Es gibt nun Leute in St.Anton, welche der Ansicht sind, die Quelle könne ihren Namen nicht vom Hausbauern herleiten, sonst müßte sie "Hausbauernbrunnen", aber auch nicht von der Burg Jeßnitz, sonst würde

sie "Jeßnitzbrunnen" oder ähnlich genannt werden.
Vermutlich habe daher die Burg auf dem Kogel "Hausstein" geheißen und die Burg Jeßnitz sei tatsächlich dort gelegen, wo heute der Innere Hofbauernhof steht...
Weißkern (im Jahre 177o !) schreibt I, 283: Jeßnitz O.W.W. Gesenitz, am Bache gleichen Namens, ein Pfarrfilial von Gaming, vor Zeiten ein Schloß und Gut, jetzt ein Amt der Carthaus Gaming, unter der Herrschaft Scheibbs, bey der großen Erlauf.."

(Also ein Schloß am (Jeßnitz)-Bache ???) und derselbe Weißkern schreibt I, 42/3: "St.Antoni, O.W.W. vor Zeiten ein berühmtes Bergschloß und Gut Namens Liebeck, jetzt eine Kapelle, im Kloster Gamingergebiete zwischen Jeßnitz und Scheibbs".
Es scheint so zu sein, daß Weißkern in St.Anon ein Schloß (Burg) herunten am Bach beim Inneren Hofbauern und ein Bergschloß (das er aber irrtümlich mit der Liebegg zusammenwirft) unterscheidet. Merkwürdig ist jedenfalls, daß er schreibt: " ... J e t z t e i n e K a p e l l e ..... "

Weder an Stelle der Liebegg noch der Burg auf dem Berge in St.Anton stand je eine Kapelle, sondern diese wurde unfern des Jeßnitzhofes als Vorläuferin der heutigen Kirche von St.Anton erbaut !!

Wo stand nun die Burg Jeßnitz tatsächlich ? - Vielleicht haben wir hier ein Gegenstäck zu Hausegg (Gresten) und Perwarth, wo in beiden Fällen ursprünglich die Burg auf dem Berge stand und später ins Tal verlegt wurde. Vielleicht war der heutige Innere Hofbauer der Meierhof der Burg Jeßnitz auf dem Berge, den später die Ritter der größeren Bequemlichkeit halber, ohne die Burg deshalb aufzugeben, bewohnt und zu einem Schlosse, einer Wehranlage, ausgebaut haben oder aber sie haben neben dem Meierhof eine "Burg" errichtet, deren Grundmauer man in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (laut Ötscherbuch) gefunden hätte. (??)
Jedenfalls weist der Name "Hofbauer" ganz eindeutig auf eine Burg in seiner unmittelbaren Nähe hin !

Von den Höfenamen der Rotte Hochreith weisen vermutlich noch weitere auf die Burg Jeßnitz hin, nämlich der Name des Hofes Hochreith Nr.3 "Kaiserreith", gesprochen Khoasreith, sowie der Name des längst verschwundenen dereinst nördlich vom Burgstall gelegenen Hofes Hochreith Nr. 11, "Schützenberg"; denn das "Khoas" dürfte soviel wie Khas-Ghag-Hag-Grenzhag bedeuten. Ein Schützenberg befindet sich auch in Reinsberg bei der ehemaligen Burg Kerschenberg und in Schadneramt bei der ehemaligen Burg Oberhausegg liegen zwei Höfe mit Namen Schützenberg. Der Name dürfte daher etwas mit einer Wehranlage zu tun haben. Über der heutigen Papierfabrik Neubruck lag einst der Hof "Oed" = bei der Oed, ein Name, der eindeutig auf die abgeödete Burg über ihm hinweist !
Dort wo man, wie oben ausgeführt, von dem neuen Güterweg auf dem Wolfsgrubsattel abzweigend, den Höhenrücken entlang zum Schloßkogel kommt bemerkt man gleich zu Beginn des Höhenrückens einen Wall mit Graben von etwa 2o m Länge.

Fortsetzung folgt.

Die Lebensweise der wichtigsten forstl.Baumarten:

Folge 2: Die Tanne(Abies pectinata)

(Forstrat Dipl.Ing.Siebeneicher)

1.) Allgemeines:

Die Tanne ist eine der optisch schönsten und waldbaulich wertvollsten Nadelholzarten unserer Heimat. Im Alter vollholziger gewachsen wie die Fichte, mit einer meist gleichförmigen, breiten Krone versehen, wurzelt sie tief im Waldboden. Ihre Windfestigkeit ist hiedurch sehr hoch. Die Nadelstreu der Tanne zersetzt sich wesentlich rascher als jene der Fichte und bereichert den oberen Bodenhorizont rascher mit Nährstoffen.

Das Verbreitungsgebiet der Tanne hat sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts zum Teil auch durch geänderte Wirtschaftsgrundsätze wesentlich verringert. Ursachen hiefür:

a) Schlagführung: Durch den im Vergleich zu früherer Zeit gestiegenen Holzwert wurden vor Inangriffnahme der derzeit generell weit fortgeschrittenen Forstaufschließung durch Straßen, Holzschlägerungen größeren Flächenausmaßes durchgeführt. Diese Art der Mittel- u. Großkahlschläge war besonders im Bergland durch die zentralisierte Gewinnung großer Holzkontingente an einem Ort Voraussetzung für eine noch rentable Holzlieferung zu oft weit entfernten Bahnstationen oder Straßen. Für die Holzart Tanne, die sich am besten aus Naturverjüngungen entwickelt und die in der Jugend Beschattung liebt (Schatthholzart) erwies sich diese Art der Nutzung als beeinträchtigend.

b) Wildäsung: Die Jungpflanzen der Tanne sind nachweislich dem Wildverbiß sehr stark ausgesetzt. Die Weichheit und der Nährstoffgehalt der Tannennadeln dürfte der Grund hiefür sein. Da sich die Tanne in ihrem Kerngebiet intensiv verjüngt, ist der Verbißschaden in den Randverbreitungszonen der Tanne (etwa östlicher Wienerwald) wesentlich gravierender.

c) Wirtschaftseffekt der Tanne:

Die Tanne wird, obwohl teurer als die Fichte, als Christbaum sehr favorisiert. Allein im Bundesland Niederösterreich werden jährlich 4o.ooo bis 6o.ooo Tannenchristbäume gewonnen. Unterstellt man, daß hievon ca. 3o.ooo bis 4o.ooo Bäume als Jungbäume genutzt werden (Rest Wipfelstücke von Alttannen) , so entspricht dies einer Jahresnutzung von ca. 1o ha reiner Tannenjungwuchsfläche. Es ist somit verständlich, daß die Bezirksverwaltungsbehörden (Forstinspektionen) auf Grund entsprechender Gesetze durch die Ausgabe von Plomben die fachliche Zweckmäßigkeit von Christbaumnutzungen überwachen müssen.

d) Rauchschäden:
Die Holzart Tanne leidet wesentlich mehr als die anderen Nadelholzarten an Rauchschäden, die für die Forstbestände in der Nähe von Industriegebieten immer mehr zur Gefahr werden. Als Folge der Rauchschäden (Schädigung und Verfärbung der Tannennadeln) treten Sekundärbefall von Pilz- und Käferkrankheiten auf.

2. Verbreitung der Tanne:

Die Tanne hat ein wesentlich geringeres Verbreitungsgebiet als die Fichte. Sie ist eine Holzart des Bergland u.Mittelgebirges und stellt an den Standort von allen Nadelholzarten die größten Ansprüche. Der tiefgründige, etwas kalkhaltige Lehmboden, etwa aus der Verwitterung mergeliger Sandsteine oder mergeliger Kalke entstanden, sowie eine geschützte Lage, bieten ihr die besten Wachstumsmöglichkeiten. Sie sucht im Gebirge die schattigen Nordseiten u. tief eingeschnittene Täler mit hoher Luftfeuchtigkeit auf, meidet aber den nassen Boden. An die Luftwärme stellt die Tanne wesentlich höhere Ansprüche als die Fichte. Sie bleibt deshalb hinsichtlich der Seehöhe hinter letzterer zurück und geht über die Buchenregion nicht hinaus. Auf Urgestein - Verwitterungsböden gedeiht sie ebenfalls gut, ist hier jedoch ausschließlich Mischholzart.

3. Lebensdaten in Stichworten:

Nadelbaum 1.Ordnung; maximale Höhe bis 45 m; Einhäusig- nacktsamige Holzart; Knospen stumpf, dicker und gedrungener als bei der Fichte, oft von Harz überronnen. Nadeln einzeln stehend, 2-3 cm lang, zusammengedrückt - zweiflächig; oberseits glänzend dunkelgrün mit furchigem Mittelnerv, unterseits mit zwei parallelen bläulich-weißen Streifen. Nadelstellung am Stammtrieb ringsum, hiebei an Jungbäumen waagrecht abstehend. Stellung an Zweigtrieben kammförmig-zweizeilig. Männliche Blütenansätze gedrängt zwischen den Nadeln an der Unterseite vorjähriger Triebe, weibliche Blütenansätze aufrecht an der Oberseite u. nahe an der Spitze vorjähriger Triebe; Blütezeit April-Mai; Zapfen 8-17 cm lang, aufrecht (Fichte hängend). Samenreife September, Samenabfall Oktober, gleichzeitig mit den Zapfenschuppen. Keimfähigkeit des Samen nur 3o-5o %. Die Tanne fruktifiziert durchschnittlich ab dem 6o.Lebensjahr. Tiefgehende Bewurzelung; in der Jugend Schattholzart.

Korrektur und Ergänzung zu Ginkgo biloba L.
(F.RESSL, Purgstall)

In Heft 1/1969 der Heimatk.Beil.berichtete F.JUNGWIRTH über die Ginkgobäume im Scheibbser Stadtpark. JUNGWIRTH, dem offensichtlich mein Aufsatz "Der Ginkgobaum - ein lebendes Fossil" in Nr.8/1967 der Heimatk.Beil. nicht bekannt war, schrieb in ähnlicher Weise über diese hochinteressante Pflanzenerscheinung. Beim Vergleich der beiden Aufsätze stieß ich auf einen von mir verursachten Fehler (ungenaue Durchsicht d.Literatur), den ich früher nicht bemerkte. In der 1.Zeile des 2.Absatzes meines Beitrages (Heimatkundl.Beil. Nr.8/1967, Seite 43) ist der Entdeckername Engelbert KÄMPF unrichtig: der richtige Name lautet - wie in JUNGWIRTH's Arbeit ersichtlich - Engelbrecht KÄMPFER (KÄMPFER, 1651-1716, war ein berühmter Forschungsreisender, der als Schiffsarzt besonders Südostasien bereiste).
In diesem Zusammenhang mögen hier einige Ergänzungen über Ginkgo-Standorte im Bez. Scheibbs Aufnahme finden. Ein etwa 4 m hoher Jungbaum steht in den Parkanlagen der Wasserheilanstalt Dr.Lumper in Unternberg (Hochrieß). - Herrn F.SCHERER (Pratersiedlung Purgstall) gelang die Aufzucht eines Ginkgobäumchens aus einem Steckling (den Zweig entnahm er dem im Schloßpark Purgstall stehenden Ginkgobaum).